

Häring bei Mies : ein fiktives Gespräch

Autor(en): **Posener, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 3: **Von der Wiese, die kein Platz werden will = Sur la prairie qui ne veut pas devenir place = The meadow that refuses to become a square**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-55441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Häring bei Mies

Ein fiktives Gespräch, das von Julius Posener nicht zum Anlass des 100. Geburtstages von Ludwig Mies van der Rohe (geboren am 26. März 1886) zusammengestellt wurde.*

«Ich arbeitete 23/24 etwa im atelier von mies», schrieb Häring (1952) an Lauterbach, «da ich noch kein eigenes büro hatte, und dabei debattierten wir mehr über die aktuellen probleme, als dass wir pläne machten, d.h. jeder machte seine eigenen sachen... wir marschierten ja von anfang an in entgegengesetzte richtung, doch spielte im anfang ein gemeinsames noch eine grosse rolle: dieses gemeinsame ist ja auch nicht verlorengegangen, nur behalten die wege ihre bedeutung: sie liegen in verschiedenen gestaltreichen.»**

Wenn man das liest, so bedauert man, dass kein Bandgerät im Raum gestanden hat; aber vielleicht kann man das Band rekonstruieren. Etwa so:

Mies: Ach würden Sie wohl das Fenster schliessen, Hugo? Es zieht.

Häring: Natürlich zieht's. So ein Fenster erfüllt eben seine aufgabe nicht.

Mies: Wieso denn nicht?

Häring: Ein Fenster hat drei funktionen: luft, licht und aussicht. Die sollte man trennen: Für die luft einen schlitz unter der decke; für das licht oberlicht. Das ist das beste. Und die aussicht sollte man da haben, wo man sie will. Und diese aussicht-fenster sollten nicht zu öffnen sein.

Mies: Ja, nicht zu öffnen; aber machen Sie doch dieses offene fenster nun bitte doch zu, lieber hugo. Mir wehen die blätter vom tisch.

Häring: Ach, Sie arbeiten?

Mies: Fast nichts.

Häring: Ist es so besser?

Mies: Ja, aber Ihre funktionenteilung leuchtet mir nicht ein. Zu kompliziert; und wo bleibt die architektur?

Häring: Nirgends. Wir wollen keine architektur.

Mies: Nein, nein. Die form interessiert uns nicht, da gehe ich mit ihnen d'accord. Aber wir wollen doch einheit. Wir wollen das fenster abschaffen, indem wir es in der glaswand aufgehen lassen.

Häring: Das heisst, das fenster würde dann noch eine weitere funktion übernehmen: den schutz des innenraumes. Alles in einem. Dann hört jegliche differenzierung auf, von der das bauen doch lebt.

Mies: Ja? Lebt es davon? Ich sollte meinen, dass es eben daran gestorben wäre. Hundert türmchen und erkerchen, ein baukörper hier, einer dort. Nun ja, ich denke auch an ihr haus römer. Das ist künstliches mittelalter. Wir leben nicht im mittelalter. Wir leben im zeitalter der industrie.

Häring: Das ist lange her.

Mies: Das mittelalter?

Häring: Das haus römer. Wir wollen doch nicht persönlich werden. Ich habe ja auch nicht von ihrem babelsberger schinken – pardon, schinkel – gesprochen.

Mies: Hm... Machen Sie das fenster wieder auf. Es ist stickig hier drin.

Häring: Sehen Sie? Was babelsberg angeht, nichts für ungut; aber das ist es ja eben.

Mies: ?

Häring: Sie sehen mich gross an. Babelsberg, das schwanzende von fünf jahrtausenden geometrie: von gizeh bis babelsberg. Und Sie sprechen vom mittelalter. Sie machen immer noch geometrie, wenn es auch heute eine durchsichtige geometrie ist. Es bleiben die koordinaten des geometrischen systems.

Mies: Also fast nichts.

Häring: Genug, immerhin; denn bodenplatte und deckenplatte bestimmen in der dritten dimension doch noch einen starren körper. Die deckenplatte besonders. Da stossen Sie nicht durch.

Mies: Und wenn ich das täte und der bau in allen richtungen wackelt und zackelt, dann wären Sie zufrieden?

Häring: Es wäre ein schritt in richtung der freiheit. Wenigstens hätten Sie dann ein system von koordinaten in drei richtungen, also ein echtes bausystem.

Mies: Wie van Doesburg etwa. Zu anspruchsvoll. Zu aufdringlich. Nur der bau ist zu ertragen, der leise spricht. Das habe ich gegen ihre sachen: sie verwirren.

Häring: Ein wald verwirrt. Jede einzelne pflanze verwirrt. Nur

der kristall ist auf einen blick zu begreifen. Und der ist tot. Die ganze druse übrigens ist auch wirr. Nur der einzelne kristallkörper ist regelmässig. Am besten gefallen ihnen wahrscheinlich salzkristalle: ein rechtwinkliges, durchsichtiges koordinatensystem.

Mies: Vollandet.

Häring: Das Vollandete ist am ende, es geht nichts darüber hinaus, das ist der tod. Die reine geometrie ist die architektur des todes. Verzeihen Sie den witz: aber ihre salzarchitektur ist salzlos. Die kirche: ein cubus, das haus: ein cubus, die fabrik: ein cubus. Es wird geradezu ein incubus, ein alpdruck.

Mies: Hm.

Häring: Jeder gegenstand ist, wie jedes geschöpf, eine wesenheit. Wie können sie dann alle die gleiche form haben?

Mies: Wissen Sie, Hugo, Sie haben mir arg zugesetzt. Ich will den spieß einmal umdrehen, und Sie dürfen sich nun auch nicht beklagen. Tu l'as voulu, Georges Dandin. Ihre sachen sehen einander auch recht ähnlich. Sie sehen anders aus als meine; aber ihre fabrik, ihr stall, ihr wohnhaus, nun, sie tragen auch die gleiche signatur. Da wundert unser-einer sich doch sehr, wenn er sieht, worauf es bei all dem gerede von der wesenheit der verschiedenen geschöpfe und dinge hinausläuft. Ich könnte ihnen einen formkanon nachweisen, der immer wieder durchdringt, handle es sich nun um ein haus, eine fabrik oder was immer.

Häring (schweigt).

Mies: Mein formkanon hat immerhin, so meine ich, etwas verbindliches. Es ist gar nicht mein kanon. Er ist der kanon des industriellen zeitalters. Man wird auf formen dieser art kommen müssen, und wenn es einmal soweit ist, dann wird man von härings marotten reden.

Häring: Die industrie steht erst am anfang. rahmen, stützen, platten. Es hat wahrlich nicht einer industriellen revolution bedurft, um das bauen in diesen strukturen festzulegen. Man wird gebäude giessen – man tut es ja schon –, man wird sie spannen, statt sie zu stützen, man wird leichte häute herstellen, die jede form annehmen können...

Mies: Klingt ein wenig nach finsterlins skizzen. Aber dergleichen wird man nie bauen. Wenigstens hoffe ich, dass man es nicht bauen wird.

Häring: Wenn man es können wird, so wird man es tun, ungeachtet ihrer hoffnungen und ihrer zweifel.

Dann wird man von mies' alten kisten reden.

Mies: Und warum sollte man es tun? Nur weil man es kann?

Häring: Nein, sondern weil erst eine grenzenlose technik die möglichkeiten bieten wird, wirklich die dinge ihrem wesen nach zu formen. Sie dürften meine sachen gestrost angreifen. Sie dürfen, wenn Sie wollen, von meinem formkanon sprechen. Das ist die unzulänglichkeit alles dessen, was wir heute tun. Ich mache grobe modelle kommender dinge. Ich taste mich an die dinge heran. Ich habe nie behauptet, dass ich das haus, etwa, bewältigt hätte. Es ist noch nicht zu bewältigen. Wir haben noch nicht die mittel dazu.

Mies: Ich ziehe es vor, im rahmen der heutigen mittel zu arbeiten. Ich will durchaus kein finsterlin sein: und auch kein mendelsohn. Wir stehen in unserer gegenwart, und sie verlangt von uns, dass wir ihr genüge. Das ist, weiss gott, aufgabe genug. Was ist denn so ein einstein-turm? Eine mühsam aufgemauerte form zukünftiger dinge, das heisst: von dingen, die mendelsohn für zukünftig hält. Vielleicht sind es aber vergangene dinge, panzertürme; denn es sieht jeder etwas und lässt sich davon anregen. Frei schaffen kann nur der schöpfer – wenn er es kann.

Häring: Und was hat finsterlin gesehen?

Mies: Wellenschaum, irisblüten, pflanzenstengel, höhlen: natürlich hat er etwas gesehen: sogar ornamente von van de velde und sullivan. finsterlin... Da spricht er von sensationen. Aber ein haus soll keine sensationen vermitteln. Es soll einen in ruhe lassen. Sonst quält man seine bewohner. Ich komme auf ihre aussichtsfenster zurück. Sie sagen, Sie geben Sie dort, wo Sie sie haben wollen. Sie, mein lieber, nicht der bauherr.

Häring: Das ist doch nicht so. Man spricht doch mit dem bauherrn.

Mies: Als ob der wüsste, was er will, wenn er noch nichts gesehen hat als den bauplatz und ihre skizze. Und wenn er es wüsste, muss er sich von der entscheidung eines augenblicks binden lassen? Er sollte frei sein, die aussicht immer wieder neu zu wählen. Aber bei ihnen, da muss er hier hinausschauen, er muss dort sitzen... Das ist ihr funktionalismus, mein lieber hugo. Er sagt, er baue ganz genau nach jedermanns bequemlichkeit. Aber dann muss der

* Aus «Bauwelt», Heft 38–39/1965

** Zitiert von Heinrich Lauterbach in: Hugo Häring, Dokumente der modernen architektur, herausgegeben von Jürgen Jöedicke im Karl Kraemer Verlag, Stuttgart 1965.



diese Bequemlichkeit benutzen. . .

Häring: Bequemlichkeit benutzen: es klingt geradezu, als sprächen wir vom Lokus.

Mies: Jawohl, genau. Der Sitz muss an einer Stelle stehen. Aber alle anderen dürfen sein, wo sie wollen, und jeden Tag woanders. Und meine Glaswand ermöglicht – um noch einmal auf Ihre Aussichts Fenster zurückzukommen – jede Aussicht, und jede Stunde eine andere.

Häring: Hm. Jeder Stuhl – bis auf den Stuhl – soll stehen können, wo es bequem ist. Und das sagt Mies, von dessen Stühlen böse Zungen gesagt haben, sie seien am Boden angeschraubt. Sie sind durch Ihr Koordinatensystem bestimmt, und wehe, wenn ein Stuhl aus dem Winkel gerückt wird. Die ganze Komposition brähe zusammen.

Mies: Vielleicht schikanieren wir beide unsere Klienten. Und Le Corbusier, und alle die anderen auch, die mit uns in dieser Revolution stehen. Sie haben wohl recht mit dem, was Sie von der Zukunft sagten, für die wir arbeiten. Wir machen Modelle für eine Zukunft. Auch ich. Und wir sind dabei beide Traditionalisten: auch Sie. Warum sprächen Sie sonst so viel von der Gotik und vom germanischen Raum – wobei Ihnen, wie allen Romantikern hierzulande, der Fehler unterläuft, dass Sie die Gotik germanisch nennen. Das ist, gelinde gesagt, eine sehr offene Frage, da sich in ihrem Ursprungsland germanische, keltische und römische Elemente durchdringen. Aber hören Sie, Hugo: Machen Sie doch bitte das Fenster wieder zu. Ich kann nicht arbeiten.

Häring: Sie arbeiten?

Mies: Fast nichts.

Häring (nach einer Weile): Sie haben den Funktionalismus angegriffen. Was wollen Sie an seine Stelle setzen?

Mies: Die Rücksicht.

Häring: Das müssten Sie schon ein wenig ausführen. Wir nehmen doch Rücksicht. Wir bringen den Lebensvorgang zur Anschauung. Das ist das Wesen der Gestalt.

Mies: Lebensvorgang. Welchem Lebensvorgang dient ein Kuhstall? Sie arbeiten doch gerade an einem. Sie brauchen nicht zu antworten. Ich weiss, man kann einen solchen Vorgang definieren. Man kann auch die Leistungsforderung eines Flugzeuges definieren oder einer Lokomotive. Aber die eines Hauses? Bitte, sagen Sie mir nicht, Sie könnten eine Tabelle machen, in der alle

Forderungen für ein Haus tabuliert wären. Selbst wenn Sie es könnten, würden Sie sich einer Vielzahl von Forderungen gegenübersehen, die sich auf keinen Fall in einer eindeutigen Gestalt verwirklichen. Aber Sie können keine solche Tabelle machen. Denn in Wahrheit muss ein Haus auch Imponderabilien genügen. Besonders Imponderabilien. Ihre Tabelle enthielte inkommensurable Größen, irrealer Zahlen, das unendlich Grosse und das unendlich Kleine. Da ist gar keine Rede von der simplen Forderung, die ein Flugzeug an den Ingenieur stellt. Es handelt sich grundsätzlich um anderes. Deshalb müssen Sie unter den Forderungen wählen. Eine werden Sie in den Mittelpunkt Ihrer Betrachtung stellen, und aus ihrer Erfüllung werden Sie die Gestalt entwickeln. Das ist aber kein Funktionalismus mehr. Ein Haus ist eben keine Wohnmaschine. Hier irrt Le Corbusier.

Häring: Natürlich nicht. Es gibt allerdings bei jedem Werk der Menschenhand – und des Menschengeistes – das Element der Wahl. Nur ist die Wahl nicht willkürlich: Die Forderung, die sich uns als die wesentliche aufdrängt, die drängt durch uns nach Gestalt. Wir machen natürlich keine Tabellenmathematik. Wir arbeiten intuitiv.

Mies: Und der Bauherr muss dann mit Ihrer Intuition leben. Wahrscheinlich würde er auf ganz etwas anderes Wert gelegt haben als auf die von Ihnen intuitiv erkannte wesentliche Forderung. Das meinte ich mit dem Ausdruck Rücksicht. Man sollte nichts forcieren. Selbst ein Bahnhof, lieber Hugo, ist keine Maschine für den Fussgängerverkehr, wobei dann alles andere zu kurz käme. Ich hätte einen erheblich neutraleren Bahnhof entworfen; aber in den könnte das Leben sich dann einnisten, solange ihm nicht geradezu etwas im Wege stände. Möglichkeiten lassen, nichts festlegen, davon spreche ich ja schon, seit wir uns über Aussichts Fenster und Glaswand unterhalten.

Häring: Wenn ich Ihnen jetzt sagen würde, Ludwig, dass Sie in Ihren Bauten mehr festlegen, als man meinen möchte, wenn man Sie so reden hört, dann würden wir uns im Kreise drehen. Davon war schon einmal die Rede. Aber eins möchte ich gern wissen: Sie wollen Ihrem Bauherrn die Möglichkeit geben, immerfort etwas zu ändern, die Aussicht zum Beispiel. Sagen Sie: Ist das eigentlich so sehr rücksichtsvoll? Mein Bauherr wird sich über seine Aus-

sichts Fenster schnell beruhigen, wahrscheinlich wird er überhaupt nicht die Aussichten vermissen, die ihm dadurch verlorengehen, dass die Fenster da sind, wo sie sind. Sie sind einmal dort, und so ist es gut. Er wird die Aussicht, die er hat, geniessen und der anderen nicht nachtrauern, von der er nichts weiss. Wenn aber Ihr Bauherr weiss, dass er seine Aussicht immerfort ändern kann, so wird er bald so werden wie die Leute, die jetzt diese Radioapparate kaufen. Ein Freund von mir hat so ein Ding, und nun steht er halbe Tage vor dem Kasten und dreht den Knopf. Er hört nicht etwa Musik. Er «hat» Rom, und dann «kriegt» er Amsterdam, London, Warschau: weil er sie nämlich kriegen kann, der Arme. Man sollte wirklich nicht soviel Angst davor haben, für seinen Bauherrn etwas zu entscheiden. Entscheidungen sind gut. Sie tun eine Sache ab, und die quält uns dann nicht weiter. Was Sie Rücksicht nennen, lässt jede Frage offen, und so kommt man nie zur Ruhe.

Mies: Wissen Sie, Hugo, wir machen doch besser das Fenster wieder auf. Mit der Arbeit wird das heute früh nichts mehr, und Sie wissen ja, dass ich mir gern Zeit damit lasse und mich ganz oft lieber mit Ihnen unterhalte. Manche Leute halten mich für träge; als ob solche Unterhaltung keine Arbeit wäre. Nur kommen wir beide nicht weiter. Es gibt da immer einen toten Punkt.